



Kooperationstag „Sucht und Drogen“ 2011

Workshop „Jugend – Sucht – Armut“

Risikofaktoren für eine mangelnde gesellschaftliche Teilhabe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Referentin: Uta Lode



Um wen handelt es sich?

Beispielhafte Darstellung der Zielgruppe
anhand des Ergebnisberichtes der INCANT*
Behandlungsstudie

*International Cannabis Need of Treatment



Alter & Geschlecht

- Durchschnitt 16,2 Jahre
- Anteil der männlichen Klienten 82,5 %



Schulbildung

66,7 % besuchen noch die Schule

44,0 % davon streben niedrigen Bildungsabschluss an (alternative Schulform, Berufsvorbereitungsjahr, Förder- und Hauptschule)

Kritisches Ausmaß an Schulverweigerung und Schulverweisen (doppelt so hoch wie unter Schülerschaft in Berlin in 2005/06)



Tätigkeitsstatus

ebenfalls Hinweis auf niedrige, sozialökonomische Entwicklungschancen

- knapp 2/3 arbeitslos
- 35 % Lebensunterhalt durch eigenes Einkommen
- 55 % staatliche Beihilfe bzw. finanzielle Unterstützung durch Familie
- 7,5 % illegale Geschäfte



Familiärer Hintergrund

Herkunft und Beziehungsstatus der Eltern

- 95,8 % der Jugendlichen in Deutschland geboren
- 29,6 % mindestens ein Elternteil stammt nicht aus Deutschland
- 30 % der Jugendlichen wohnen nicht mehr zuhause
- 20 % aller Teilnehmer in betreuter Wohnform oder Jugendarrest
- 65 % Eltern sind geschieden oder getrennt lebend



Familiärer Hintergrund

Problembelastung anderer Familienmitglieder

- Väter signifikant häufiger von Alkoholproblemen betroffen als Mütter (16,7 % vs. 7,5 %)
- Männliche Bezugspersonen deutlich höhere Delinquenz (14,2 % vs. 5,0 %)
- Psychische Probleme unter Müttern signifikant stärker verbreitet (20,0 % vs. 5,0 %)
- Bei 16,7 % der Jugendlichen:
delinquentes Verhalten bei Geschwistern, drogenbezogene Probleme bei 15 % der Geschwister



Substanzkonsum

- Cannabismissbrauch 11,7 %
Cannabisabhängigkeit 88,3 %
- 59,2 % der Teilnehmer weisen zusätzlich missbräuchlichen oder abhängigen Alkoholkonsum auf





Delinquenz

- 20 % der Teilnehmer in 90 Tagen vor Studienbeginn festgenommen worden


Davon:

- 8,3 % Diebstahl und Betrug
- 7,5 % Gewaltstraftaten
- 7,5 % Drogendelikte




Psychische Störungen

- Störung des Sozialverhaltens 17,5 %
- ADHS 17,5 %
- Störung mit oppositionellem Trotzverhalten 12,3 %
- Angststörungen 29,8 %
- Affektive Störung 22,8 %
- Hinweise auf Psychose 3,5 %



Kontakte zu professionellen Institutionen

- Aufgrund von psychischen Belastungen
- Wegen des Substanzkonsums
- Wegen des delinquenten Verhaltens



Kontakte zu professionellen Institutionen

- Ambulante Sucht- und Jugendberatung (1/4 der Jugendlichen)
- Allgemeine und suchtspezifische stationäre Behandlung
- Psychologen und Psychiater (ambulante und stationär)
- Jugendarrest und Jugendstrafanstalt; Polizei



Was wirkt in der Suchtprävention?

- Fokus hier auf selektive und indizierte Prävention
- Derzeitiger Standard bzw. „Best practice“
Mehrdimensionale, langfristige, interaktive Suchtprävention im Setting



Was wirkt in der Suchtprävention?

Anwendung verschiedener Ansätze:

- Training von Lebenskompetenzen
(protektive Verhaltensweisen)
- Erlebnisorientierte Ansätze
- Risikokompetenz
- Frühzeitige, gezielte Hilfen



Forschungsstand

- Verhaltensänderungen durch interaktive Programme und Training von Life Skills (protektive Verhaltensweisen)
- Wissensvermittlung kann die Einstellung ändern
- Einbeziehung von Bezugspersonen als Erfolgsfaktor
- Einfluss von Werbung und Preis auf Verhalten



Forschungsstand

Wirksamkeit von Programmen
der selektiven Prävention evaluiert z. B.:

- FreD
- HaLT
- Realize it
- SKOLL
- CAN Stop
- Quit the shit
- CANDIS



Life skills

Training lebenspraktischer Fähigkeiten führt zur Verringerung des Drogenkonsums

- dem Gruppendruck widerstehen
- Setzen und Einhalten angemessener Ziele und Grenzen
- Entwicklung eines realistischen Selbstwerts sowie eines Gefühls der Selbstwirksamkeit



Life skills

Training lebenspraktischer Fähigkeiten führt zur Verringerung des Drogenkonsums

- angemessener Umgang mit Angstgefühlen
- Kenntnis der unmittelbaren Folgen von Drogenkonsum
- Entwicklung gesundheitsfördernder Handlungsstrategien
(gesunde Ernährung, Bewegung, Spaß)



Risikokompetenz beinhaltet:

- Vermittlung von Wissen
- Reflektion und Förderung eines Problembewusstseins
- Reduktion oder Beendigung des Konsums
- Risikoarmer Konsum



Risikokompetenz ist...

- ...Fähigkeit Jugendlicher, Gefahren einzuschätzen und sich angemessen zu verhalten
- ...auch ein Merkmal von Institutionen im Sinne der Förderung von Partizipation, Selbstvertrauen, Selbstwirksamkeitserwartungen



Bundesmodellprojekt FreD – Erkenntnisse zur Implementierung

- Eigenständiges Interesse der vermittelnden Institutionen bzgl. der Teilnahme des Jugendlichen
- Regelmäßiger Informationsaustausch zwischen Kooperationspartnern zur Inanspruchnahme, Rahmenbedingungen, etc.
- „bottom-up“ und „top-down“



Bundesmodellprojekt FreD – Erkenntnisse zur Implementierung

- Qualifikation zur Durchführung suchtpräventiver Angebote i. d. R. in Sucht- und Drogenberatungsstellen
- Gruppenarbeit und interaktive Methoden besonders wirksam
- Peergroup-Effekt ist explizit zu fördern
- Suchtmittelspezifische Ausrichtung nicht sinnvoll
- Angebot wirkt unabhängig von Freiwilligkeit der Teilnahme

Einbeziehung der Bezugspersonen

- Ohne systematischen Einbezug von Eltern u. a. Bezugspersonen (Lehrer/Sozialarbeiter) sind Jugendliche mit Suchtproblemen schwer bis gar nicht erreichbar
- Häufig Anliegen der Eltern, ihre Kinder in professioneller Beratung zu geben
- Hat auch positive Effekte auf Situation der Familie
→ Enge Mitwirkung und Kooperation ist wichtiger Indikator für Erfolg der Intervention



Fragestellung für den Workshop

- Wer hat Zugang zur Zielgruppe unter besonderer Berücksichtigung der Lebenslagen „armer“ Jugendlicher?
 - Teilhabe an Bildung, Kultur und Sport
- Wie können wirksame Konzepte in den geeigneten und qualifizierten Institutionen implementiert werden?
 - Vernetzung der Hilfesysteme
 - Schulung der Fachkräfte
 - Personalressourcen